

Die Kamera, die alles kann

Autor(en): **Delfs, Timm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **20 (2007)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-123199>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Kamera, die alles kann

Text: Timm Delfs



1

Architekturfotografen lieben sie, Freundinnen währschaften Designs bewundern sie, Mythologen der Schweizer Qualität zeigen auf sie – Alpa, die Fotokamera. Warum ist sie besser und schöner als andere und erhielt schon Designpreise, ohne dass je ein Designer mitgewirkt hat? Zeit, dass auch Hochparterre ein Loblied auf den Gegenstand und seine Geschichte singt.

• Es gibt Dinge im Leben, die nimmt man besser nie in die Hand, Objekte, die einem anschliessend keine Ruhe mehr lassen. Am liebsten möchte man sie besitzen, selbst wenn man nicht weiss wofür und sich zuerst Gedanken darüber machen müsste, was man damit anfangen soll. Die vier unterschiedlichen Ausführungen der «Alpa 12» gehören zu diesen Objekten. Die Rede ist von einem Fotoapparat, einem spartanisch ausgerüsteten obendrein. Verglichen mit den zigarettenschachtelgrossen digitalen Wundern wirkt eine betriebsbereite Alpa wie eine Maschine aus einer anderen Welt. Hier gibt es keinen Autofokus, keine Funktion, mit der man Filmchen aufnehmen kann, und keine Bildschirme mit lustigen Animationen. Die Alpa verströmt den Purismus, der Instrumenten für Profis eigen ist. Sie verfügt über ein Aussehen, das auch in zehn Jahren noch nicht veraltet sein wird – ein Umstand, der ihr diverse Designpreise eingebracht hat.

Kompatibler Körper

Eine «Alpa 12» ist noch gar keine Kamera. Ihr Kern ist ein Bindeglied, das die besten Objektive und die besten Filmsysteme bis zum Format 6x9 Zentimeter mit digitalen Aufnahmechips zusammenbringt. Streng genommen handelt es sich beim System Alpa um einen Rahmen, der vorne einen Adapter für ein Objektiv und hinten eine Kupplung für ein Filmmagazin oder ein digitales Rückteil besitzt. Beinahe alle Komponenten, die in der Profifotografie Rang und Namen haben, können durch eine Alpa miteinander verbunden werden.

Der Kamerakörper wird von der Firma Seitz Phototechnik in Lustdorf hergestellt. Er ist so gut, dass namhafte Produzenten wie Schneider-Kreuznach oder Linos / Rodenstock ihre Objektive mit einem Adapter ausstatten, damit sie auf die Kamera passen. Diese Adapter wiederum werden von Seitz individuell gefertigt. Ähnliches gilt für die Kamerarückteile. Die Objektive sind allesamt mit einem Zentralverschluss und einem Auslöseknopf versehen, der stets

1 So sieht sie fixfertig «konfektioniert» aus: Die «Alpa 12 WA» wiegt je nach Ausrüstung zwischen 2 und 2,3 Kilogramm. Leicht genug für die Reportagefotografie.

2-8 Weil Alpa eine Plattform ist, muss sie mit Komponenten bestückt werden können. Mit Objektiven, die allen möglichen fotografischen Bedürfnissen gerecht werden.



2

an derselben Stelle sitzt. Sowohl das Objektiv als auch das Rückteil werden in eine rechteckige Halterung eingesetzt und dort mit zwei Hebeln eingespannt. Abgesehen von der Shift-Funktion, mit der die Modelle «12 SWA» und die «12 XY» ausgerüstet sind, befinden sich alle Bedienelemente an Objektiv und Rückteil.

Woher kommt die Alpa?

Die Geschichte der Alpa beginnt Ende des Zweiten Weltkriegs. Sie sollte die einzige Systemkamera aus Schweizer Produktion werden, die sich erfolgreich neben der deutschen und japanischen Konkurrenz halten kann. Als Uhrenland war die Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg geradezu prädestiniert, Fotoapparate zu produzieren: Wie bei der Uhr kommt es auch bei Kameras auf das perfekte Zusammenspiel miniaturisierter Komponenten an.

Tatsächlich begannen diverse Hersteller aus dem Dunstkreis der Horlogerie, Fotoapparate oder Komponenten dafür herzustellen. So brachte etwa Jaeger-LeCoultre 1938 den kompakten Apparat «Compass» heraus. Die in Ballaigues beheimatete Firma Pignons, die für die Uhrenindustrie die winzigen Wellen und Triebe fertigte, die im Inneren von Uhrwerken ihren Dienst tun, kam mit dem Bolex-Begründer Jacques Bolsky in Kontakt, besann sich aber erst nach dessen Tod auf die von ihm hinterlassenen Pläne für eine Fotokamera. 1944 stellte die Firma die erste Alpa an der Basler Mustermesse vor. Während ihrer gesamten Entwicklungsgeschichte bis zu ihrem vorläufigen Ende vor zwanzig Jahren blieben die Hersteller dem Konzept der Spiegelreflex-Kleinbildkamera treu. Die verwendeten Objektive stammten von verschiedenen Herstellern, vor allem aber von Kern in Aarau. Im Gegensatz zur japanischen Konkurrenz setzte Alpa auf robuste Mechanik – ihre Fotoapparate sehen zum Teil aus wie Geschütztürme von Panzern. 1980 wurde die Produktion eingestellt, zehn Jahre später war die Pignons pleite.

1996 ersteigern Ursula Capaul und Thomas Weber den Namen Alpa. Sie ist Lehrerin, er Betriebspsychologe, und beide sind auf der Suche nach einer neuen Herausforderung. Gemeinsam mit Seitz Phototechnik entwickeln sie einen Prototyp, der noch im selben Jahr an der Fachmesse Photokina in Köln vorgestellt wird. Die Reaktionen fallen unterschiedlich aus. Alte Alpa-Fans riechen Verrat, denn die Neue ist keine Kleinbildkamera mehr und erinnert auch optisch überhaupt nicht an ihre Namensvetterin. Doch auch Capaul und Weber sind nicht zufrieden. Es dauert weitere zwei Jahre, bis sie mit der ebenfalls bei Seitz in Auftrag gegebenen «Alpa 12» im Gepäck erneut an die Photokina 98 pilgern. Diesmal sind sie mit dem Ergebnis rundum zu-

frieden und die Reaktionen der Kunden geben ihnen recht. Ursula Capaul und Thomas Weber sind Quereinsteiger, die sich mit dem Relaunch einer legendären Schweizer Marke einen Traum erfüllt haben. Dass die Geschichte ein Erfolg wurde, ist wohl auch dem Umstand zu verdanken, dass das Paar das Projekt als Neulinge angehen konnte. Die Tatsache, dass das Alpa-System von Beginn weg auf Kompromisslosigkeit ausgelegt war und keinerlei mechanische Toleranzen duldet, kommt ihm nun zugute. Die digitalen Rückteile sind nämlich so weit verbessert worden, dass sie auch im professionellen Bereich eingesetzt werden. Da sie, im Gegensatz zum Rollfilm, absolut plan liegen, würden sie jeden Fehler im Zusammenspiel zwischen den einzelnen Komponenten offenbaren.

Das System

Die «Alpa 12 WA» (die Bezeichnung für Wide Angle, Weitwinkelobjektiv) ist der Grundstein des Systems. Zwei ergonomisch geformte Griffe aus Holz sorgen für das Gefühl, ein Instrument in Händen zu halten, das man nicht mehr hergeben will. Der Rahmen aus Aluminium ist aus dem Vollen gefräst und hat auf der Oberseite zwei Wasserwaagen sowie zwei Stahllösen für den Tragriemen. Dazwischen befindet sich die Basis, auf welche der zur Optik passende Sucher geschraubt wird. Auf der Unterseite ist eine grosszügige Auflage mit integriertem Stativgewinde, das ausgewechselt werden kann.

Das Modell «12 SWA» (Shift Wide Angle) ist um eine Shift-Vorrichtung in der Vertikalen ergänzt. Damit kann man hohe Gebäude verzerrungsfrei aufnehmen. Mithilfe eines Schneckengangs und eines Rades lässt sie sich justieren und arretieren. Es kann aber nur nach oben geschiftet werden; um nach unten zu shiften, montiert man die Kamera kopfüber aufs Stativ. Das kleinste Mitglied der Alpa-Familie ist die 2005 lancierte «12 TC» (Travel Compact), die auf den mobilen Einsatz ausgelegt ist. Sie als Einsteigermodell zu bezeichnen, täte ihr aber Unrecht. Die neue «Alpa 12 XY» wurde auf die Bedürfnisse von Architekturfotografen zugeschnitten. Bei ihr lässt sich das Objektiv über grosse Strecken nach oben und seitlich verschieben, was Möglichkeiten zur Aufnahme von Gebäuden eröffnet.

Alle vier Alpa-Modelle sind ohne das Zutun eines Designers entstanden, und dennoch wurde das Grundmodell mit dem ID Award, dem Red Dot Award sowie dem iF Design Award ausgezeichnet. Das liegt daran, dass es kaum vergleichbare Produkte gibt, aber auch daran, dass die Kamera auf das absolut Nötige reduziert ist. Gimmicks sucht man vergeblich, doch man könnte auch nichts weglassen, ohne die Funktion des Geräts zu beeinträchtigen. •

Der Absatz von Alpa

Seit 1989 konnte Alpa 730 Kameras verkaufen, allein 2006 gingen 220 Alpas über den Ladentisch – zu einem Durchschnittspreis von 12 000 Franken.

So viel bezahlt, wer ein Modell mit einem analogen Back und einem Standardobjektiv wählt. Für digitale Fotorückteile bezahlen Profis heutzutage bis 40 000 Franken. Im 2007 wollen Capaul & Weber 250 Alpas produzieren. www.alpa.ch

